



<https://publications.dainst.org>

---

# iDAI.publications

---

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Dieter Timpe

## Der Mythos vom Mittelmeerraum: Über die Grenzen der alten Welt

aus / from

### Chiron

Ausgabe / Issue **34 • 2004**

Seite / Page **3–24**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/824/5265> • urn:nbn:de:0048-chiron-2004-34-p3-24-v5265.7

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

**©2017 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: [dainst.org](http://dainst.org)

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

DIETER TIMPE

## Der Mythos vom Mittelmeerraum: Über die Grenzen der alten Welt

*Petro Weiss Bavaro-Chiloniensi sexagenario  
amice dedicatum*

Über den physischen und kulturellen Charakter des Mittelmeergebietes und insbesondere die relative Einheitlichkeit dieses Raumes haben Historiker und Geographen, Ökonomen und Soziologen, nicht zuletzt auch Reisende aller Art immer wieder ihre vielfältigen Betrachtungen angestellt. Aus welcher Perspektive auch immer: der von außen kommende Beobachter nimmt – oder nahm wenigstens bis vor kurzem – vor allem die einigende Prägung durch ähnliche naturräumliche, klimageographische und agrarwirtschaftliche Strukturen wahr, er bemerkt bei allen Unterschieden, vornehmlich denen zwischen Norden und Süden, die Kleinräumigkeit der meisten Siedlungsareale, die vergleichbare Stadtkultur, den Klientelismus und die traditionellen Lebensformen im romanischen Westen ebenso wie in der Levante, an den Küsten der Ägäis oder der islamischen Länder Nordafrikas und er ist immer leicht geneigt, dem Meer, das die mediterranen Länder zwischen Gibraltar und dem Kaukasus verbindet, einen entscheidenden Anteil an der charakteristischen Physiognomie dieser Gebiete zuzuschreiben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die umfassendste, auf englischsprachige Literatur konzentrierte Bibliographie zum Thema enthält m. W. die fast hundert Seiten starke ›Consolidated Bibliography› in: P. HORDEN – N. PURCELL, *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*, 2000; die noch umfangreicheren ›Bibliographical Essays› dieser Autoren bieten einen willkommenen Wegweiser durch die uferlose Fülle (vgl. C. P. MATVEJEVICH, *Der Mediterran*, 1993, 295; die Bibliothèque Nationale in Paris verzeichne mehr als 1000 Titel von Werken über das Mittelmeer aus den letzten 100 Jahren). Der vorliegende, aus einem Beitrag zum Festcolloquium für P. WEISS hervorgegangene Essay erstrebt natürlich weder vollständige Berücksichtigung der abundanten gelehrten Produktion zum Themenbereich ›Antike und Mittelmeer‹, noch gar die detaillierte Auseinandersetzung mit ihr. An einschlägigen allgemeinen Darstellungen sind hier, außer den eben genannten Werken, herangezogen worden: TH. FISCHER, *Mittelmeerbilder*, 1913; ders., *Der Ölbaum*, 1908 (Petermanns Geogr. Mitt., Erg. heft 147); A. PHILIPPSON, *Das Mittelmeergebiet. Seine geographische und kulturelle Eigenart*, 1922; O. MAULL, *Länderkunde von Südeuropa*, 1929; ders., RE 15, 2, 1932,

In einer der jüngsten Monographien über den Mittelmeerraum betont der Geograph HORST-GÜNTER WAGNER demgegenüber, dass die vereinheitlichenden Faktoren im Mittelmeerraum zwar unbestreitbar seien, aber stärker doch regionale Differenzen und auseinander strebende Interessen wirkten, dass das Maß an Einheitlichkeit eher der Verflechtung kultureller und wirtschaftlicher Aktivitäten zu verdanken sei als originärer Homogenität. Der Autor hält also nicht viel von der vorrangigen Einheit des Mittelmeergebietes und bezweifelt deshalb auch, dass es eine allgemein-mediterrane Mentalität gebe. Der moderne Wirtschaftsgeograph steht mit seiner Skepsis nicht allein, er teilt sie mit manchen anderen Beobachtern besonders der aktuellen Entwicklung der Mittelmeerländer. Sie ist hier auch wohlverständlich, denn die unterschiedlichen Modernisierungsprozesse vergrößern die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Unterschiede weit stärker als es die traditionellen Prägekräfte der Landesnatur, Religion und Sozialordnung in der Vormoderne mit sich brachten.<sup>2</sup> Wie berechtigt nun eine davon geleitete Beurteilung im Ganzen auch sein mag, sie steht jedenfalls in deutlichem

---

2221–2237, s.v. Mittelmeer; E. C. SEMPLÉ, *The Geography of the Mediterranean Region. Its Relation to Ancient History*, 1932; J. HOLLAND ROSE, *The Mediterranean in the Ancient World*, 1933; A. SIEGFRIED, *Vue générale de la Méditerranée*, 1943; M. CARY, *The Geographical Background of Greek and Roman History*, 1949; D. S. WALKER, *The Mediterranean Lands*, <sup>3</sup>1965; H. WILHELMY, *Das Mittelmeergebiet als geographische Erscheinung*, *Die Karawane* 77, 1966/67, 3–8; H. BRAUNERT, *Das Mittelmeer in Politik und Wirtschaft der hellenistischen Zeit*, 1967 (Veröffentl. d. Schlesw.-Holst. Universitätsges., N. F. 49); E. BRADFORD, *Mediterranean. Portrait of a Sea*, 1971; H. ROBINSON, *The Mediterranean Lands*, <sup>4</sup>1973; H. ISNARD, *Pays et paysages méditerranéens*, 1973; J. H. BRANIGAN – H. R. JARRETT, *The Mediterranean Lands*, <sup>2</sup>1975; J. DAVIS, *People of the Mediterranean. An Essay in Comparative Social Anthropology*, 1977; R. URBAN, *Die Rolle des Meeres in der Römischen Geschichte*, *TZ* 12, 1983, 13–21; C. NICOLET, *L'inventaire du monde*, 1988, 69ff.; M. SARTRE – A. TRANOY, *La Méditerranée antique*, 1990 (besonders 123ff.); F. BRAUDEL, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bd. 1, 1990 (Orig. Paris 1966); ders. – G. DUBY – M. AYMARD, *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*, 1990 (Orig. Paris 1985); K. ROTHER, *Der Mittelmeerraum. Ein geographischer Überblick*, 1993; R. KING – L. PROUDFOOT – B. SMITH, *The Mediterranean*, 1997; CHR. HÄNGER, *Die Welt im Kopf. Raumbilder und Strategie im römischen Kaiserreich*, 2001; H.-G. WAGNER, *Der Mittelmeerraum*, 2001. – Die hier aufgeführten Werke werden im Folgenden mit Verfassernamen und Erscheinungsjahr zitiert.

<sup>2</sup> WAGNER (2001) 3ff.; starke Betonung der Differenzen z. B. auch bei DAVIS (1977) 11; MATVEJEVICH (1993) 17f.; KING – PROUDFOOT – SMITH (1997) 2; HORDEN – PURCELL (2000) 19ff. (weit hergeholt scheint hier die ideologiekritische Ablehnung des Konzepts der mediterranen Einheit); meist werden sie aber durch Formeln überbrückt wie ›Einheit in der Mannigfaltigkeit‹ (MAULL [1929] 10); ›Vereinheitlichung des Ungleichartigen in der Vorstellung‹ (BRAUDEL, in: BRAUDEL – DUBY – AYMARD [1990] 9). Moderne Perspektiven: M. GRENON – M. BATISSE (Edd.), *Futures for the Mediterranean Basin*, 1984; I. WALLERSTEIN, *The Relevance of the Concept of Semiperiphery to Southern Europe*, in: G. ARRIGHI (Ed.), *Semiperipheral Development*, 1985; CHR. REYNAUD – A. SID AHMED (Edd.), *L'Avenir de l'espace Méditerranéen*, 1991; E. STRUCK (Ed.), *Aktuelle Strukturen und Entwicklungen im Mittelmeerraum*, 1993.

Gegensatz zum früher so oft und suggestiv beschriebenen Eindruck einer alle unbezweifelbare Vielfalt doch übergreifenden und zusammenhaltenden Gleichartigkeit der mediterranen Welt. In der Tat stimmen die Bilanzen noch etwa ALFRED PHILIPPSONS oder FERNAND BRAUDELS – um nur diese beiden bewundernswerten Kenner und wunderbaren Schilderer des Mittelmeerraumes zu nennen – in einem wesentlichen Punkte mit den Stereotypen überein, die von klassisch gebildeten Reisenden wie von modernen Touristen gepflegt werden: Beide, die auf CARL RITTER und FRIEDRICH RATZEL zurückgehenden, anschauungsgesättigten und differenzierenden wissenschaftlichen «Mittelmeerbilder» (TH. FISCHER) ebenso wie die unverwüstlichen populären Klischees von Ölbaum und Thunfisch und unter der Sonne Homers gedeihender genügsamer Lebensart, befördern vor allem jene romantischen Vorstellungen, Assoziationen und Stimmungen von relativer mediterraner Einheitlichkeit.

Historische Erfahrung spielt dabei eine beträchtliche Rolle und ist für den Topos auch immer wieder ins Feld geführt worden, am umfassendsten bekanntlich bei F. BRAUDEL.<sup>3</sup> Frühe Seefahrt, zu Raub, Austausch und Herrschaft betrieben, erkundete und verband die mittelmeerischen Küsten; phönizische und griechische Kolonisation überzog sie mit ihren strategischen Netzen, machte die mediterrane Welt auf diesem Wege bekannt, teilweise sogar vertraut, und erschloss manche ihrer Hinterländer; die epische Dichtung schuf zeitlose Formen der maritimen Anschauung.<sup>4</sup> Dann rief seit dem 5. Jh. die Konzeption einer ἀρχὴ τῆς θαλάσσης (Ps.-Xen. Ath. Pol. 2) nach historischen Vergleichen, weckte den Ehrgeiz und stimulierte hybride machtpolitische Visionen.<sup>5</sup> Vor allem aber scheint das römische Imperium die von der Natur vorgegebene Einheit des Mittelmeerraumes schließlich politisch verwirklicht zu haben, um jene für die alte Welt glücklichen Zeiten heraufzuführen, die GIBBON pries und MOMMSEN für seither unübertroffen hielt.<sup>6</sup> Zwar haben die großen Invasionen von außen her diese

<sup>3</sup> Auch aktuelle Synthesen berücksichtigen die historische Dimension; vgl. z. B. aus verschiedenen Perspektiven: PROUDFOOT, in: KING – PROUDFOOT – SMITH (1997) 57ff.; HORDEN – PURCELL (2000) 26ff.; WAGNER (2001) 17ff.

<sup>4</sup> «The Odyssey has been the creator of the Mediterranean»: HORDEN – PURCELL (2000), 43; vgl. HOLLAND ROSE (1933).

<sup>5</sup> Die Konzeption wendet die Begriffe von Macht und Herrschaft auf das Meer an und verknüpft Flottenbesitz, Seekontrolle und Piratenbeseitigung mit Eroberung, Ausbeutung, Beherrschung und Kolonisation von Gegenküsten (Thuk. 1, 4, 1. 13). Im Lichte athenischer Erfahrung führt die historische Reflexion eine Folge von Seeherrschaften auf Minos, die Agamemnon-Koalition, Aegina und Polykrates von Samos zurück (Herod. 1, 171, 2. 3, 122, 2; Thuk. 1, 3, 4–4; Arist. Pol. 2, 10, 2); vgl. A. MOMIGLIANO, Sea-Power in Greek Thought, 2. Contributo alla storia degli studi classici, 1960, 57ff. (1944). Kritik an der hybriden Seeherrschaftspolitik des athenischen Demos: Ps.-Xen. Athen. Pol., Thuk., bes. 6, 9, 3. 15, 2 im Redenpaar Nikias – Alkibiades; Aristoph. Equ. 172ff., 302ff.

<sup>6</sup> ED. GIBBON, The History of the Decline and Fall of the Roman Empire, ch. 1 (Ausg. Leipzig 1829, 1); TH. MOMMSEN, Römische Geschichte, Bd. 5, <sup>9</sup>1921, 4f.



Einheit für immer zerrissen und getrennte über den Mittelmeerraum weit hinausreichende Kulturkreise entstehen lassen: den lateinisch-germanisch-katholischen, den griechisch-slawisch-orthodoxen und den arabisch-afrikanisch-islamischen. Doch gilt darum rückblickend der antike Geschichtszusammenhang insgesamt erst recht als bleibende und maßstabsetzende Erinnerung an eine verlorene Koinzidenz von Raum und Geschichte. Hat doch die konventionell definierte antike Geschichte von ihrer Neuformierung im ausgehenden 2. vorchristlichen Jahrtausend an bis zu den Umwälzungen der Spätantike im Mittelmeerraum oder wenigstens einzelnen Teilen davon unbestritten ihren Hauptschauplatz und ihr verbindendes Zentrum. Aber der Zirkelschluss ist offensichtlich: Wenn die antike Geschichte vorzugsweise als Geschichte mediterraner Akteure bestimmt wird, so muss freilich das Mittelmeergebiet ihr Feld sein; und wer der griechisch-römischen ›Bindestrich-Antike‹ alles Sonstige summarisch als ›Randkulturen‹ zuordnet,<sup>7</sup> ist der Frage, was einigendes Zentrum, was Peripherie sei, schnell enthoben. Darüber hinaus hat ein Jahrtausend verhältnismäßig statischer europäischer Geschichte die Vorstellung einigermaßen konstanter geschichtlicher Kernräume nahe gelegt, die doch durch die Erfahrung von Globalisierung, demographischen Verschiebungen und Bevölkerungsfluktuationen leicht entwertet werden könnte.

Wieweit also, das ist hier die ebenso fundamentale wie elementare Frage, trägt die relative räumliche Einheit des Mittelmeerraumes wirklich? Hat sie der antiken Geschichte Bahn und Grenzen vorgezeichnet oder verwirrt hier nur ein klassizistisches Vorurteil? Ist das Mittelmeer der große geographische Einiger der antiken Geschichte, so unmittelbar, wie der Nil es für die ägyptische war, und gibt es hier jene Jahrtausende überdauernden, von der physischen Geographie prädestinierten Zivilisationskonstanten BRAUDELS? Ist der geographische Zusammenhang des Mittelmeergebietes zugleich das historische Telos, auf das mindestens seit den Umwälzungen der nach-mykenischen Zeit alles hinsteuert, der Schauplatz, den alle historischen Akteure gleichsam wie Marionetten des Weltgeistes auszufüllen bestimmt waren? Oder haben wir es bei dieser Vorstellung nur mit einer jener gemeinplätzigen Redeweisen zu tun, die man genau genommen weder bejahen noch bestreiten, höchstens auf ihre relative Berechtigung hin prüfen kann? – Wie alle grundsätzlichen Fragen ist natürlich auch diese schon öfter und vielfältiger berührt worden, als man überhaupt registrieren kann; aber ein klar begründeter, methodisch gesicherter und wissenschaftlich formulierter Konsens zeichnet sich dabei doch nicht ab. Wer sich in so weitläufige und ungebahte Gefilde begibt, kann sich leicht im Beliebigen verlaufen. Ich versuche das zu vermeiden, indem ich zur Orientierung von drei Feststellungen ausgehe.

---

<sup>7</sup> Vgl. den Titel des Handbuches von W.-D. v. BARLOEWEN (Hsg.), *Abriss der Geschichte antiker Randkulturen*, 1961 (Oldenbourg's Abriss der Weltgeschichte), mit willkürlicher Auswahl der darunter behandelten Bereiche.

Die erste gilt dem sprachlichen Befund. Unser Ausdruck «mittelländisches Meer», verkürzt zu «Mittelmeer», übersetzt – dürftig genug – den Begriff *mare mediterraneum*, den die anderen europäischen Sprachen bewahrt haben. Der charakterisiert aber nicht das Meer als Mitte, sondern – aus kontinentaler Sicht – als «inmitten des Landes» liegend (*mediterraneum* heißt nicht «Mittelmeer», sondern «Binnenland»). Er widerspricht also gerade der thalasso-zentrischen Vorstellung, dass das Meer die Länder der Oikoumene verbinde, wie sie etwa in dem berühmten Bild aus Platons Phaidon (109b) zum Ausdruck kommt, dass die Griechen um das Mittelmeer wie die Frösche um den Sumpf säßen. Freilich sind der Terminus *mare mediterraneum* und die ihm zugrunde liegende Vorstellung selten und begegnen erst in der lateinischen Spätantike.<sup>8</sup> Aber das Mittelmeer als Ganzes begrifflich zu erfassen, bestand anfangs mangels umfassender Kenntnis nirgends eine Möglichkeit, dann auch verhältnismäßig wenig Bedürfnis. Die ägyptische und die orientalischen Kulturen sahen naturgemäß das Mittelmeer nur als feindliche Außengrenze, offenen Rand oder als Gegensatz zu Rotem Meer, Persischem Golf oder Indischem Ozean und sprachen (richtungs- und weltbildbedingt) vom «oberen» oder «westlichen» Meer (bzw. in Ägypten vom «nördlichen», so auch Herod. 2, 158, 4), vor allem aber wie das Alte Testament – wohl nach phönizischem Vorbild – unbestimmt vom «großen Meer».<sup>9</sup> Der Anschauung der Griechen und anderer Anwohner war das vielgestaltige Meer naturgemäß immer vertraut und gegenwärtig und spätestens seit den Westfahrten der Phokäer (Herod. 1, 163, 1) und der milesischen Pontoskolonisation wenigstens in Jonien auch nach seinem Zusammenhang bekannt. Es wird mit unspezifischen Gesamtnamen benannt: πόντος, θάλασσα schlechthin oder (wohl Lehnübersetzung) ἡ μεγάλη θάλασσα (Hekataios, FGrHist 1, F 18), dann mit den einschränkenden und Nähe bezeichnenden Ausdrücken ἥδε ἡ θάλασσα, ἡ παρ' ἡμῖν (καθ' ἡμᾶς) θ., ἡ ἡμετέρα θ., ἡ ἐντὸς (sc. Ἡρακλείων στηλῶν) θ., entsprechend und danach lateinisch *mare*, *mare internum*, *mare nostrum*; konkret und wichtig sind aber doch vor allem die durch geographische Beinamen vielfältig spezifizierten Teilmeere und Buchten.<sup>10</sup> Die unsystematisch gebrauchten und weder einheitlichen noch eindeutigen Benennungen verraten dabei ihre Herkunft aus der nahräumlichen Erfahrung und Praxis. Karthager, küstennahe Etrusker und Latiner oder barbarische Anwohner der Mittelmeerküsten mögen darüber ähnlich gedacht und gesprochen haben, doch das wissen wir nicht. Unnötig schließlich zu sagen, dass es kein sprachliches Äquivalent des Begriffes «Mittelmeergebiet» gibt.

In eine andere Richtung weist der begriffliche Dualismus der griechischen Meeresterminologie. Die Annahme eines die ganze Oikoumene umgebenden

<sup>8</sup> Sol. 18, 1; Isid. Etym. 13, 16, 1. 23, 14; s. V. BURR, *Nostrum mare. Ursprung und Geschichte der Namen des Mittelmeeres und seiner Teilmeere im Altertum*, 1932, 132ff.

<sup>9</sup> BURR (wie vor. Anm.) 80ff. 91.

<sup>10</sup> MAULL, RE 15, 2221f. Die Terminologie ist eingehend belegt bei BURR (Anm. 8).

Ringmeeres oder -stromes verallgemeinerte – uns unbekannte – frühe maritime Erfahrungen zu einem mythisch-spekulativen Weltbild, das noch Hekataios in einem gewissen Grade teilte und das der Empirismus Herodots (2,23. 4,8,2. 36,2. 45,1) deshalb energisch bekämpfte. Es ließ grundsätzlich ὠκεανός, das Weltmeer, von θάλασσα, dem Binnenmeer, unterscheiden. Die beiden sind bei Homer klar getrennte, wenn auch nicht voneinander unabhängige Bereiche,<sup>11</sup> und auch Xenophons Gefährten hätte es bei aller Begeisterung nicht einfallen können, «Okeanos, Okeanos!» zu rufen, als sie endlich das Schwarze Meer erblickten (anab. 4,7,24). Diese folgenreiche Differenzierung wurde dann von der Empirie einerseits aufgehoben, als man den physischen Zusammenhang der Meere erkannte, andererseits auch von ihr bestätigt, weil sein Binnencharakter das Mittelmeer tatsächlich vom Ozean unterscheidet (z. B. durch die fehlenden Gezeiten).

Schließlich stand, seit der Zusammenhang des Mittelmeeres festgestellt war, seine West-Ost-Erstreckung («von den Säulen des Herakles bis zum Phasis», wie die bekannte Formel [Platon, Phaidon 109b] sagt) im Vordergrund des theoretischen Bewusstseins und praktischen Interesses. Der Mittelmeerraum wurde als große Ellipse oder Linse angesehen, die sich vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang erstreckte. Die wachsende Sicherheit und Intensität des Verkehrs sowie die Bedeutung der Seewege für weiträumige Herrschaft und Wirtschaftsbeziehungen haben in hellenistischer und römischer Zeit diesen Zusammenhang immer stärker zur Geltung gebracht und die theoretische Durchdringung der geographischen Erfahrung angeregt, die aber den mediterranen Horizont (im Lichte der Erdkugelgeographie einerseits und der Asieneroberung Alexanders andererseits) auch regelmäßig hinter sich ließ. So hat die hellenistische Geographie das Mittelmeer als Ausbuchtung (κόλπος) des Ozeans neben anderen aufgefasst und als solche zum Roten Meer, zum Persischen Golf und (irrigerweise) zum Kaspischen Meer in Parallele gesetzt;<sup>12</sup> bei Eratosthenes wird es (nach Aristoteles und Dikaiarch) als westliches Pendant der großen, die «chlamys-artige» Oikoumene in eine nördliche und südliche Hälfte teilenden Scheidelinie (Diaphragma) angesehen (Strabo 2,67C). Auch die Bezeichnung als «unser Meer» (ἡ καὶ ἡμᾶς θάλασσα, *mare nostrum*) ist weniger Ausdruck vertrauter Verbundenheit mit dem Mittelmeer als terminologisch unbeholfener Gegensatz zum äußeren Ozean. – Die sprachlichen Begriffe und Vorstellungen geben also für die Annahme einer durch das Mittelmeer und seine Küstenländer vorgegebenen räumlichen Einheit der antiken Geschichte wenig her.

Die zweite Feststellung betrifft die geographischen Gegebenheiten und namentlich die oft erörterte und meist mit Kompromissformeln beantwortete Schwierig-

<sup>11</sup> S. H. BERGER, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, 1903, 39ff.; F. GISINGER, RE 17, 2, 1937, 2312ff. s.v. Okeanos; A. LESKY, Thalatta. Der Weg der Griechen zum Meer, 1947, 58ff.

<sup>12</sup> Strabo 2, 121f. C. nach Eratosthenes; Plut. Alex. 44, 1–2 (mit unzutreffender Datierung der Theorie).

keit, zu definieren, was <mediterran> sei.<sup>13</sup> – Der Mittelmeerraum kennt nur wenige natürliche Grenzen. Markant und als solche auch empfunden und geschichtlich bestätigt sind allein die Zentralalpen, der Kaukasus und – weit stärker – Atlas und Sahara. Auch das Hochgebirge und die Wüste bilden zwar keine unüberwindlichen Barrieren – Pässe und Karawanenwege öffnen sie, zumindest für Eingeborene –, aber Krieg und Handel umgehen sie doch, in aller Regel wenigstens. Vermeintlich objektive Indizien mediterraner Landesnatur wie Klimadaten, Bodencharakter oder Leitvegetation liefern nur Mittelwerte; sie dokumentieren eher Übergänge als Grenzen, und die Differenzen zwischen den Extremen im Norden und Süden sind erheblich. Nur die eigentlichen Küstenzonen prägt der gleichartige, typisch mediterrane Charakter, der sich aber schon in geringer Entfernung oder größerer Höhe entscheidend ändern kann. Meerverbundenheit und Meeresnähe kennzeichnen viele, aber keineswegs alle mediterranen Landschaften; die Binnenräume etwa der iberischen und der Balkanhalbinsel oder Anatoliens, selbst Oberitaliens, tragen nach Klima, Vegetation und Mentalität ihrer Bewohner kontinentales Gepräge.

Andererseits wird die mediterrane Sphäre aber durch ihre vielfach osmotische Durchlässigkeit charakterisiert; weiträumige Übergangszonen ohne scharfe Grenzen finden sich überall, Kommunikationslinien weisen Invasoren und Händlern die Wege. An der Rhônemündung öffnet sich Gallien durch sein von Strabo (4, 177C) bewundertes Fluss-System für Griechen und Römer bis zum Atlantik, Ärmelkanal und Rhein; den Balkanraum erschlossen trotz wilder Illyrer und Thraker und hemmender Gebirge die Land- und Seewege zur unteren Donau; den schon von Joniern erkundeten und im Argonautenmythos reflektierten Zugang zum Norden über die Adria bauten besonders die Römer aus und gewannen von hier aus schließlich (Plin. nat. 37, 35ff.) einen direkten Weg zum Ostseeraum, der in Tacitus' Germania (c. 42–44) einen Niederschlag gefunden hat. Mit der Kolonisation der nordpontischen Küste begann der zeitweilig breite Kontakt mit dem skythischen (ukrainischen) Hinterland und der indirekte Anschluss an innerasiatische Fernhandelswege (Herod. 4, 17ff.). Überragend wichtig und historisch folgenreich durch den Transport von Kulturen, Ideen, Gütern und Macht waren vor allem immer die anatolischen Landbrücken nach Kilikien, Syrien und Mesopotamien. An der syrischen Küste, einer lange Zeit machtpolitisch besetzten Region,

<sup>13</sup> Sie wird umso größer, je mehr über physiogeographische Kriterien hinaus auch der Kulturraum umschrieben werden soll; mit einem umfangreichen Merkmalskatalog sucht ROTHER (1993) eingangs dem Definitionsproblem beizukommen (vgl. ders., Was heißt eigentlich <mediterran>?, in: E. STRUCK [Hsg.], Aktuelle Strukturen und Entwicklungen im Mittelmeerraum, 1993 [Passauer Kontaktstudium Erdkunde 3], 8ff.). Skeptische Urteile exemplorum gratia bei DAVIS (1977) 11 (<it is unwise to insist that the mediterranean is a discreet entity>); Y. SHAVIT, The Mediterranean World and <Mediterranism>, Mediterr. Histor. Review 1, 1986, 97 (<... expressions such as <Mediterranean world> and <Mediterranean culture> ... extremely vague and obscure concepts>); MATVEJEVITCH (1993) 21 (<der Diskurs über den Mediterran litt unter seiner eigenen Redseligkeit>); KING – PROUDFOOT – SMITH (1997) 2 (<mediterranean identity is a more nebulous, but powerful concept>); HORDEN – PURCELL (2000) 19ff.

enden die Wege des Handels aus dem Vorderen Orient; das ägyptische Nilland vermittelt den Zugang zum Indischen Ozean, nach Südarabien und Äthiopien. Phönizier und Griechen erschlossen auf dem Seewege den äußeren Ozean, gelangten im Süden bis in den Golf von Guinea und im Norden nach Britannien. – Kurz: das Mittelmeergebiet ist heterogen im Inneren und unbestimmt offen nach und aus vielen Richtungen für Erkundung, Handel und Eroberung.

Eine durchgehende Tendenz zur Zusammenfassung dieses geschichtlichen Raumes innerhalb geographisch vorgezeichneter Grenzen gibt es jedoch nicht, ebenso wenig wie eine etwa stetig fortschreitende Expansion aus einem mediterranen Kraftzentrum heraus. Vielmehr wechselten in einer polyzentrischen Welt die Schwerpunkte der Machtbildung und wirtschaftlichen Verflechtung.<sup>14</sup> Symmachiale Hegemonien und hellenistische Monarchien erfassten dabei in aller Regel auch Hinterländer und nicht-mediterrane Regionen, aber selten genug das Mittelmeergebiet als Ganzes: Alexander, der nach Baktrien und Indien ausgriff, aber den Westen des Mediterraneum allenfalls in seinen «letzten Plänen» einbezog (Diod. 18,4, 4; Plut. Alex. 68,1), ist nur das extreme Beispiel dafür. Dynamische Politik zielte auf den Besitz von Gegenküsten, auf Sicherung von Seewegen, Versorgungs- und Rohstoffquellen, sie strebte nach Dominanz über Nachbarn, Bewältigung von Dauerfeinden, Gewinnung von Bundesgenossen, Ausbeutung von Untertanen; aber diese Ziele verlangten überall nach verschiedenen Wegen, sie sind auf generelle räumliche Leitlinien nicht zu beziehen. Auch das schicksalsschwere Eingreifen der Römer im hellenistischen Osten, der entscheidende Schritt zur mediterranen Einheit, ergab sich aus politischen Gründen, nicht aus einem zwingenden geographischen Zusammenhang.

Die Geschichte des Mittelmeerraumes lässt – nüchtern betrachtet – ein geopolitisches Telos nicht erkennen; und dies nicht nur, weil es vor und außer dem römischen Imperium keinen geschichtlichen Akteur gab, der auf den Mittelmeerraum als solchen bezogen gewesen wäre. Das Imperium aber verstand sich ideell, seit es diese, ihm von Haus aus fremde, griechische Idee rezipiert hatte, als potentiell unbegrenzter Weltherrscher in einer Sukzession von Weltherrschaften, die im Vorderen Orient begann und zum Alexanderreich und dessen ehrgeizigen Nachfolgemächten führte (Polyb. 1, 2; Plut. Tib. Gr. 9, 5). Es beanspruchte deshalb bei gegebenen Anlässen Superiorität an Rhein und Euphrat, in Armenien und Sudan, aber begriff sich gedanklich niemals als natürlich begrenztes mediterranes Küstenimperium.<sup>15</sup> Dabei handelte es sich nicht etwa nur um eine wirklichkeitsfremde Ideologie, die die natürlichen Bedingungen der räumlichen Reali-

<sup>14</sup> So vor allem von Osten nach Westen; aber Italien als providentielles Zentrum des Mittelmeerraumes anzusehen (Polyb. 1, 3, 4; Vit. arch. 6, 1, 10ff.; Plin. nat. 3, 5, 39), muss zeitgenössischen Griechen als patriotische Naivität und byzantinischen als historisches Fehlurteil erschienen sein.

<sup>15</sup> Es ist nur ein Irrtum mancher moderner Geographen, die Oikoumene, den *orbis terrarum*, für synonym mit der Mittelmeerwelt zu halten, so z. B. WILHELMY (1966/67).

tät ignoriert hätte, wie sich schon daran zeigt, dass römische Legionen in spät-republikanischer Zeit am Euphrat standen, aber die Zentralalpen, der *murus Italiae*, nicht in römischer Hand waren.

Viele schicksalhafte Entscheidungen, z. B. Caesars Eroberung Galliens, wirken andererseits zufällig und lassen, entgegen HEGEL, die Erwägung zu, dass es auch ganz anders hätte kommen können. Dem Gewinn in der einen Richtung steht öfter auch der Verlust in einer anderen gegenüber. Berühmt ist etwa das von Bitterkeit durchtränkte Urteil des Tacitus über die Elbe: «einst berühmt und bekannt, hört man jetzt nur noch davon»;<sup>16</sup> man hätte es in der Kaiserzeit auf Babylon, den Sterbeort Alexanders, mit gewichtigeren Gründen anwenden können. Besonders Anatolien und der Vordere Orient sind ja auch historisch ein osmotischer Bereich: Der dramatischen Bedrohung der Griechen durch Xerxes, der damit ein unruhiges Vorfeld zu bereinigen suchte, folgt die dramatische Welt-eroberung Alexanders, der die Herrschaft über Asien wollte, und dieser wieder der schrittweise, undramatische Verlust Irans und Mesopotamiens durch die seleukidischen Könige, die neuerlichen kurzen Alexanderträume der Pompeius, Crassus, Antonius und schließlich der lange römische Halt am Euphrat seit Augustus. Allemaal dachten und handelten diese Akteure (Augustus vielleicht ausgenommen) nicht in den Kategorien mediterraner Geopolitik. – Aufschlussreich sind ferner – neben den zahlreichen Zeugnissen verhängnisvoller Unkenntnis geographischer Zusammenhänge<sup>17</sup> – die gleichsam vertanen Chancen, die folgenlos gebliebenen Ansätze zur Überschreitung des mediterranen Bereichs. So blieben etwa berühmte, aber singuläre Entdeckungsleistungen wie die des Pytheas von Massilia oder des Karthagers Hanno praktisch weitgehend ohne Konsequenzen, wurden wieder vergessen oder von Späteren gar als schwindelhaft verdächtigt.<sup>18</sup> Auch Mythen und Epos erzählen von weltumspannenden Fahrten und märchenhaften Abenteuern früher Seefahrer, die zwar die mediterranen Seerouten voraussetzten, sich aber nicht auf sie beschränkten. Dass diese vereinzelt Versuche, ungenutzten Möglichkeiten und spekulativen Gedanken, die atlantischen Grenzen des Mediterraneums zu durchbrechen, nicht in eine breite, selbsttragende Entdeckungs- und Expansionsphase einmündeten wie zeitweise im östlichen, vorderorientalischen Landbereich oder in der europäischen Neuzeit, verhinderten jedoch nicht naturhafte, oder wenigstens langfristige mediterrane Determi-

<sup>16</sup> Germ. 41, 2 *inclutum et notum olim, nunc tantum auditur*.

<sup>17</sup> Vgl. die athenische Fehleinschätzung der sizilischen Verhältnisse (Thuk. 6, 1) oder die Unkenntnis der geographischen Bedingungen in Mittelgriechenland (Thuk. 3, 94–97 zum Feldzug des Demosthenes gegen die Ätoler 426).

<sup>18</sup> Vgl. M. CARY – E. H. WARMINGTON, *Die Entdeckungen der Antike*, 1966 (Orig. 1963), 362f.; zur Kritik an Pytheas (Strabo 2, 104 C) s. J. O. THOMSON, *History of Ancient Geography*, 1948, 209f.; F. GISINGER, RE 24, 1963, 355ff.; CARY – WARMINGTON 79ff.; zu Hanno (Geogr. Gr. Min. 1, 1–14; Plin. nat. 5, 8; Arr. Ind. 43, 11f.) s. DAEBRITZ, RE 7, 2, 1912, 2360ff.; THOMSON 73 ff. 90. 261.

nanten. Es lag vielmehr zunächst an der handelspolitisch motivierten karthagischen Kontrolle der Meerenge, vor allem aber wohl daran, dass die Konkurrenzsituation der Stadtstaaten und Hegemonialmächte mehr die Verdichtung und Verstärkung der Interaktion dieser ständigen Partner und Gegner erzwang als für expansive Auswege Raum ließ. Vermutlich kämpften deshalb die Karthager um Sizilien, statt Marokko dauerhaft zu kolonisieren,<sup>19</sup> strebten Makedoniens Herrscher mehr nach Hegemonie über Griechenland und die Ägäis als nach der Beherrschung Illyriens, und war der römischen Republik der Sieg über Karthager und hellenistische Könige wichtiger als die Unterwerfung der Kelten und Iberer. – Selbstverständlich hat alles geschichtliche Geschehen einen unmittelbaren Bezug zu seinem räumlichen Schauplatz; aber er geht im Mittelmeerraum offenbar, wenn überhaupt irgendwo, nicht so weit, der Geschichte ein eindeutiges Gefälle vorzugeben.

Was das Mittelmeer im Übrigen als Gestaltungsmacht des geschichtlichen Lebens (womöglich seine wichtigste) bedeutet, darauf richtet sich die dritte Feststellung – mit aller gebotenen Zurückhaltung; denn es ist mit Mitteln des Historikers schwer zu beurteilen: Wir haben es immer nur mit Singularitäten zu tun, und deshalb fehlt der Maßstab des Typischen. – Für die Subsistenz der Menschen ist in der Antike das Land, sei es zum Ackerbau oder zur Weidewirtschaft, zweifellos wichtiger als das Meer, so dominant dieses im Einzelfall auch sein mag und so erwünscht die Erweiterung der Austauschräume durch Seeverkehr stets ist, um dem Zwang zur Autarkie zu begegnen. – Barbarische Invasionszüge und Wanderlawinen wie die der keltischen Senonen, der Sueben, Kimbern, Markomannen oder Goten (um Vermutungen über die ›Seevölker‹ zu umgehen), jenes mit dem romantischen Begriff ›Völkerwanderungen‹ irreführend bezeichnete, aber weithin undurchsichtige Phänomen, zielten jedenfalls nicht auf die mediterranen Küsten und ihre Nutzung als Verkehrsraum. Die Invasoren trachteten nach Möglichkeiten vertraglicher oder räuberischer Partizipation am (wirklichen oder vermeintlichen) Reichtum der Etablierten und hatten wohl in der Regel wenig klare Vorstellungen von den geopolitischen Zusammenhängen des Mittelmeerraumes. – Selbst den Griechen haben ALBIN LESKY und FERNAND BRAUDEL ursprüngliche ›Seefremdheit‹ nachgesagt,<sup>20</sup> und viele Zeugnisse für Seefeindschaft sogar, Hesiod (Erga 236f. 618ff.) voran, lassen sich dafür in der Tat beibringen. Den oft gerühmten Chancen von Küstenbewohnern stehen in machtschwachen Verhältnissen die enormen Gefährdungen gegenüber, die menschliche Siedlung die Küste zunächst meiden ließ, was Thukydides (1,5. 7) klar erkannt und formuliert hat.<sup>21</sup> Die Schwierigkeit

<sup>19</sup> Hannos Periplus (Geogr. Gr. Min. 1), 1; vgl. dazu und zur karthagischen Kolonisation Marokkos: W. HUSS, Geschichte der Karthager, 1985, 70f. 75ff.

<sup>20</sup> LESKY (Anm. 11) 1; BRAUDEL (1990) 44ff.

<sup>21</sup> Eine römische Stimme zu diesem Thema aus anderer Perspektive (Eignung zur Welt-herrschaft) ist Cic. rep. 2, 5–10.

und Mühsal der Landwege begünstigt, ja erzwingt zwar den Seeverkehr, aber die Tücken des Elements und die schonungslos praktizierte Macht des Stärkeren beschränken ihn auch. – Noch größer als der Schauer vor ungeheueren Bedrohungen war freilich, das besagt der Mythos in großer Breite und in vielen farbigen Einzelheiten, die Ermutigung durch das Vorbild von Heroen, Stiftern und Ausnahmemenschen, die sie tapfer bewältigten; und Neid weckende Faszination ging von den gelegentlichen fabelhaften Erfolgen wagemutiger Seefahrer wie des Samiers Kolaïos (Herod. 4, 152) oder entschlossener Großpiraten aus, wie manche Tyrannen es waren. Aber solche Verdienste und Leistungen dienten doch nicht der Ausfüllung eines Programmes, das von naturräumlichen Faktoren vorgegeben worden wäre.

Dann hat vor allem *eine* geschichtliche Erfahrung das Verhältnis zum Mittelmeer theoretisch und praktisch grundlegend geändert und für die Zukunft geprägt: das ist der Zusammenhang zwischen der Seeherrschaft einer führenden Macht, der von ihr erzwungenen und garantierten Verkehrssicherheit und dem wiederum dadurch ermöglichten wirtschaftlichen Aufschwung. Polykrates, der Tyrann von Samos im 6. Jh., habe als erster eine Thalassokratie begründet, hält Herodot (3, 122, 2) realistisch fest und versucht bereits, die Machtbildung des Tyrannen dadurch historisch begreiflich zu machen, dass er sie mit der Seeherrschaft des Minos, des mythischen Beherrschers Kretas, vergleicht, also einem historischen Typus zuordnet (s.o. Anm. 5). Weiträumige politische Machtbildung, die den engen Rahmen stadtstaatlicher Möglichkeiten überwand, erlaubten dann vor allem die symmachialen Hegemonien, also die dauerhaften vertraglichen Verbindungen zwischen einer Führungsmacht und ihren abhängigen Bundesgenossen. Thukydides sah in dieser Erscheinung den überhaupt wichtigsten Schlüssel der historischen Entwicklung, erklärte mit ihm insbesondere die Stellung und geschichtliche Rolle Athens und damit die politische Konstellation seiner Zeit (1, 113–18). Seine glanzvolle Analyse wird von vielen klassischen Autoren vom anonymen Pseudo-Xenophon bis zu Aristophanes und Platon durch aufschlussreiche Hinweise bestätigt und ergänzt. Sie sprechen von den ehrgeizigen Zielen seeorientierter Außenpolitik und dem Widerstand konservativer Landbesitzer dagegen, die dem Antagonismus zwischen demokratischer Ausrichtung und oligarchischer Opposition im Inneren entsprachen. Der Erfolg bestätigte oder widerlegte die Parteien, und die Niederlage Athens 404 gab deshalb der Kritik am athenischen Seeimperialismus und damit der traditionell oligarchischen Politik Auftrieb. Dieser Sonderfall lässt ahnen, was wir über Wirkungen etwa von Karthagos Seemacht, oder über das östliche Mittelmeer in der Politik der hellenistischen Mächte oder über die römische Seepolitik *nicht* wissen, nicht einmal als Kenntnisdefizit wahrnehmen. Wahrscheinlich haben Tyrier und Karthager doch für weite Bereiche des südlichen Mittelmeergebietes auf längere Zeit Vergleichbares geleistet wie die Athener für die Ägäis des 5. Jh.s, und hätten jene zum historischen Vergleich mit dem attischen Seebund weit näher gelegen als das mythische Kreta des Minos. Auch



dass die römische Republik Tausende Kilometer italischer Küste zu sichern vermochte, mag eine größere und folgenreichere – obwohl viel weniger beachtete – geschichtliche Leistung gewesen sein, als das Kommando über die Aufgebote der italischen Förderaten zu gewinnen.

Die hegemonialen Thalassokratien haben also den Zusammenhang der Mittelmeerwelt entscheidend gefördert; sie haben einen mächtigen Dynamisierungsschub in die alte Welt gebracht, den freilich ihre technisch und politisch begründete Labilität auch wieder bremste. Rückschläge und Katastrophen lähmten oder beschränkten expansive Seepolitik – nicht nur bei den Athenern –, angefochtene Herrschaftslegitimität und mächtige Konkurrenten zogen ihr Grenzen. Relative Stabilität genossen deshalb am ehesten gefestigte Aristokratien in exzentrischer Lage, z. B. die Massalieten nahe der Rhônemündung und lange Zeit wohl die Karthager. Meist provozierten expandierende Seemächte aber Rivalität und Konkurrenzkampf; das vergrößerte einerseits die allgemeine Militanz, fixierte aber die Gegner auch aufeinander und auf ihrem Kampfplatz, was wiederum die Bedeutung des vermittelnden maritimen Raumes enorm steigerte – freilich mit sehr verschiedenen Wirkungen im Einzelnen: Man kann hier einerseits an die Festlegung von Interessensphären durch Fahrtgrenzen denken, wie sie Römer und Karthager miteinander vereinbarten; oder an die temperierte Wettbewerbssituation, der sich die hellenistischen Mächte im östlichen Mittelmeer aussetzten, indem sie Küstenplätze als konkurrierende Hauptstädte wählten, aber zwischen ihnen sich ein neutrales Rhodos behaupten konnte; man erinnert sich aber auch daran, dass sich die Karthager in die endlosen Kriege mit Sikelioten und vor allem Römern auf und um Sizilien verbißen. – Doch hat schon aus technischen Gründen der Seekrieg nie Eigengesetzlichkeit gewonnen. Die ganze Existenz auf das Seewesen zu stellen, sagt Thukydides (1, 93, 4) von Themistokles bewundernd, war ein *Wagnis*, das dieser Mann als erster unternahm (πρώτος ἐτόλμησεν). – Schließlich wurde die alte Welt auch durch die Dynamik der Seemächte nicht allein, selten auch nur entscheidend geformt; sie hat die Binnenräume nur in verhältnismäßig bescheidenem Maße erfasst. Einer ökonomischen Globalisierung zogen auch unter der römischen Herrschaft, die doch die mediterranen Küsten einigte und unter der sich der Handelsverkehr wie nie zuvor ausweitete, die Schwierigkeiten des Landverkehrs enge Grenzen. Die wirtschaftliche Verflechtung ging auch da nur in wenigen, zu Schiff erreichbaren Ballungszentren bis zur Dauerabhängigkeit von der Einfuhr von Massengütern, und dass Landbesitz immer die Quelle alles Wohlstandes war und blieb und so auch stets angesehen wurde, konnte als »Binsenweisheit« bezeichnet werden.<sup>22</sup>

Die Ordnung der alten Welt beruhte eben in erster Linie auf Grundbesitzeraristokraten (die subsidiär auch Handel trieben und Geldverdienen gewiss nicht

<sup>22</sup> M. FINLEY, Die antike Wirtschaft, 1977 (orig. 1973), 103. 112.

verschmähten, aber den *quaestus* als «schmutzig» verachteten [Cic. off. 1, 150]) und Bauernhopliten, nicht auf unabhängigen Großkaufleuten und autonom werdenden wirtschaftlichen Kräften. Landmächte bestimmten deshalb die Gesicke dieser Welt vor allem, und deren Denkweise, Interessen und Beziehungen waren zunächst nähräumlich und konkret, nicht an weiträumigen Zusammenhängen und geopolitischen Zielen orientiert. Sie richteten sich zwar, wo die Natur der Dinge das mit sich brachte, auch auf das Meer und die Möglichkeiten, die es seinen Anwohnern bot (gegebenenfalls auch auf die Gefahren, die es ihnen bereitete), aber mehr noch auf regionale Probleme, begrenzte Konstellationen und Nachbarschaftskonflikte, die auf einen verbindenden, allgemein mediterranen Hintergrund nicht direkt zu beziehen sind. Dieser Art sind auch zahlreiche wohlbekannte Vorgänge von großer historischer Tragweite; so etwa, um einige beliebig gewählte Beispiele zu nennen, die spartanische Unterwerfung Messeniens mit allen Folgen für die spartanische und von Sparta geprägte Geschichte, oder die Abwehr der italischen Äquer und Volsker im 5. Jh. als Basis der römisch-latinischen Symmachie und damit als Voraussetzung der römischen Hegemonie in Italien, oder die Invasion der Kelten in Italien und ihre lange, folgenreiche Bewältigung. Die politischen und militärischen Entscheidungen der großen antiken Symmachien und Monarchien berührten dann zwar schließlich, als es um die sogenannte Weltherrschaft, die ἀρχὴ τῆς οἰκουμένης, ging, das ganze Mittelmeerraum, aber nicht, weil konstante räumliche Bedingungen der Geschichte das mit sich gebracht hätten, sondern weil kontingente geschichtliche Umstände dazu führten. So mündet der Lobpreis der urbanistisch zivilisierten, wirtschaftlich entwickelten und innerlich geeinten Oikoumene der Kaiserzeit in der zeitgenössischen Rhetorik in das Lob der römischen Kaiserherrschaft und die Hoffnung auf die zeitlose Dauer des Imperiums ein,<sup>23</sup> nicht in Bewunderung der Physis des Mittelmeergebietes.

Am eindeutigsten widersetzen sich der Vorstellung von der mediterranen Einheit und räumlichen Bezogenheit der antiken Geschichte der asiatische Osten und der europäische Norden. Deren politischer, kultureller und wirtschaftlicher Zusammenhang mit der Geschichte der Mittelmeeranwohner ist ebenso wenig zu bestreiten, wie klar ist, dass ihre eigene Geschichte darin nicht aufgeht und sie ihren Schwerpunkt nicht im Mittelmeerraum hat. Nur axiomatische Willkür kann aber diese Bereiche entweder als Vorhof und Außenposten der mittelmeerischen Antike bagatellisieren oder ihre Geschichte aus dem antiken Zusammenhang ausschließen.

Das Fazit dieser Erwägungen ist einfach: Die relative und zeitweilige Einheit des Mittelmeerraumes ist ein spezifisches *Ergebnis*, nicht aber die allgemeine

<sup>23</sup> Ael. Aristides, εἰς Ῥώμην bes. 100ff. Vgl. M. ROSTOVITZEFF, Gesellschaft und Wirtschaft der römischen Kaiserzeit (deutsch), 1929, 112ff.; J. H. OLIVER, The Ruling Power, Transact. Am. Philosoph. Soc., N.S. 43, 4, 1953, 946f.

*Voraussetzung* der antiken Geschichte. Und es fragt sich dann, welche besonderen geschichtlichen Bedingungen zu diesem Ergebnis führten, welche vielleicht auch in ganz andere Richtung wiesen. Wenn gegen die konventionelle und griffige Anschauung vom vorgegebenen mediterranen Schauplatz der antiken Geschichte ernstliche Vorbehalte anzubringen sind, dann kann man sich aber auch fragen, ob andere Grenzen der alten Welt und ihrer Geschichte triftiger zu begründen sind – wenn es denn so etwas überhaupt gibt. Denn alles hängt schließlich mit allem zusammen, das geschichtliche Leben ist im Raum ebenso wie in der Zeit kontinuierlich. Nur das ordnende Begreifen der vergangenen Zeit lässt den Menschen in «Epochen» denken und Historiker davon reden, im Kontinuum des realen Lebens, das selbst die größten Katastrophen überbrückt, gibt es sie nicht.<sup>24</sup> Ebenso orientiert sich das menschliche Ordnungsbedürfnis auch im irdischen Raum gedanklich an konstanten Schauplätzen und Grenzen, bestimmt es Zentren und Außenbereiche, innerhalb derer für den urteilenden Betrachter geschichtliche Zusammenhänge vorzugsweise verortet sind, obgleich es an Übergängen nirgends völlig fehlt. Nicht mehr als ein solches Ordnungsmodell kann die Vorstellung von der mediterran zentrierten antiken Geschichte sein; sie ist gewiss nicht unbegründet, darf aber auch und erst recht nicht substantialisiert werden und kann sich, wie alle solche Hilfsanschauungen, unter Umständen auch ändern, etwa, wenn Zusammenhänge klarer erkannt oder anders beurteilt werden. So ist es z. B. dank den philologischen und archäologischen Entdeckungen des 19. und 20. Jh.s der orientalischen Geschichte ergangen, die damit Eigengesetzlichkeit und auch eigenständige räumliche Zentren zuerkannt bekommen hat; so erleben wir es in unseren Tagen irritierend am Europa-Begriff. – Auch hier möchte ich, um der Uferlosigkeit des Themas zu begegnen und in Kürze zu etwas einigermaßen Fassbarem zu kommen, die Richtung einer Antwort in drei Überlegungen skizzieren; sie müssen sich freilich notgedrungen auf thesenhaft-Allgemeines beschränken.

Die erste Überlegung rankt sich um Begriff und Modell der Peripherie. – Für die hochkulturellen Länder und politisch organisierten Mächte des alten Orients ist es konstitutiv, dass sie nicht nur mit rivalisierenden Nachbarn oder unbotmäßigen Tributären, sondern auch mit barbarischen Peripherien zu tun haben, also mit Bergstämmen, Wüstennomaden, Reitervölkern, Wanderhirten oder Meeranwohnern, mit unbegreiflich plötzlich auftretenden massiven Invasionen oder langsam einsickernden Kleingruppen, mit vertragsfähigen Häuptlingen oder nicht greifbaren räuberischen Horden und Piraten, hinter denen andere, halb bekannte oder unbekannte, nützliche oder noch bedrohlichere Populationen sitzen. Ihrer Herr zu werden, wenn es darauf ankommt und soweit das überhaupt möglich

---

<sup>24</sup> Der Epochenbegriff dient seit der Aufklärung zur Gliederung und Qualifizierung von Zeitabschnitten im historischen Bewusstsein (J. G. DROYSEN, *Historik*, 1937, 357 § 83); vgl. M. RIEDEL, *Hist. Wörterbuch d. Philos.* 2, 1972, 598.

ist, dies aber nach allen Horizonten, ist das ehrgeizige Ziel der Herrscher und eine Wurzel der Weltherrschaftsvorstellung. Ihr Westen, der mediterrane Osten, dürfte orientalischen Mächten und ihren Herrschern eher als Teil ihrer Peripherie gegolten haben denn als ein natürlich umgrenzter Bereich eigener Ordnung mit eigenem geographischen Schwerpunkt. So haben wohl schon die Hethiter die Troas, dann die Assyrer die ›Jonier‹ und später die Perser die Ägäis und ihre Bewohner angesehen und sicherlich die Ägypter alle vom Meer, von Norden kommenden Invasoren.

Peripherien in diesem Sinne sind der Wortbedeutung gemäß komplementär zu einem überlegenen politisch-räumlichen Zentrum, aber nach außen hin naturgemäß unbegrenzt und offen, schon wegen der beschränkten Kenntnis davon und dem begrenzten Interesse daran kaum durchschaubar und in aller Regel nicht sicher zu ermessen. In der unsicheren Vorstellung verliert sich eine solche periphere Zone leicht im Fabelhaften und Ungeheuerlichen, ohne dass dieses Gefälle zum Wirklichkeitsverlust hin prägnante Stufen aufwiese.<sup>25</sup> Doch kann sich das mit fortschreitender Kenntnis rasch ändern – unter Umständen auch umgekehrt mit zunehmender Unkenntnis: Peripherien sind also relative Größen, beweglich, verschiebbar und wandelbar, sie können im Verlauf geschichtlicher Veränderungen wachsen oder schrumpfen oder durch Verselbstständigung verloren gehen. Eine nebulose Ferne mag klare Konturen gewinnen, unberechenbare Nachbarn zu umgänglichen Partnern werden oder auch einmal schon vertraut gewesene Gefilde ins Unbekannte zurückfallen. So malt die Odyssee den mediterranen Westen, mit dem die mykenische Welt eingespielte wirtschaftliche Beziehungen unterhalten hatte, als Märchen- und Totenland, während die griechische Kolonisation ihn zu gleicher Zeit als reales Siedlungsgebiet erschloss. Umgekehrt hat der Frühhellenismus den Vorderen Orient der griechischen Erfahrung geöffnet, doch in der römischen Kaiserzeit entschwand die Kenntnis Mesopotamiens, Irans und Arabiens. Wenn aber durch gewaltsame oder friedliche Assimilation Teile einer Peripherie integriert werden, so kann nun deren bisherige Außenwelt als (neue) Peripherie betrachtet und behandelt werden.

Peripherie wird also einseitig konstituiert durch Verständnis und Verhalten politisch und/oder kulturell Überlegener ihrer Umwelt gegenüber, durch Einflussnahme und Superioritätsbewusstsein. Ihren größten Erklärungswert hat die Kategorie für die Interaktion zwischen den durch Wüsten, Steppen und Gebirge begrenzten Hochkulturen des Orients und ihren von ihnen abhängigen und beeinflussten Umgebungen. Der Begriff ist als Terminus der historischen Wissenschaftssprache m.W. nicht eingeführt, wird aber in modernen ökonomischen

---

<sup>25</sup> Bezeichnend ist dafür die Unsicherheit gegenüber den vielen Nachrichten über Fabelvölker am Rande der bekannten Welt, z. B. Herod. 4, 25, 1. 27; Plin. nat. 4, 95. 5, 45f.; Tac. Germ. 46, 4.

oder ethnozoologischen Analysen zur Beschreibung und Interpretation unterschiedlicher Abhängigkeitsbeziehungen verwendet.<sup>26</sup> – Es mag nun erhellend sein, ihn, wenn auch nicht in diesem letzteren Sinne,<sup>27</sup> so doch in allgemeiner, vorwissenschaftlicher Bedeutung in unserem Zusammenhang zu gebrauchen, wobei freilich eine gewisse Unschärfe in Kauf zu nehmen ist. – Die ostmediterrane Küstenzone, die Ägäis, Cypern, die südanatolische und syrische Küste waren in spätmykenischer Zeit, *dark ages* und archaischer Zeit eine sich rasch wandelnde und in sich inhomogene Peripherie der Staaten und Kulturen Anatoliens, Mesopotamiens und Ägyptens. In dieser Kontaktzone verband sich eine breite, räumlich tief in den Osten reichende, manchmal politische, vor allem aber kulturelle Abhängigkeit mit gleichzeitig wachsender regionaler Selbstständigkeit. Im Lichte dieser Anschauung erscheint die Erschließung des Westens und die fortschreitende Vereinheitlichung des Mittelmeerraumes nicht als naturhaft vorbestimmtes Telos der alten Welt, sondern als Folge der Verselbständigung und Verschiebung der alten Peripherie. Das ost-westliche Kulturgefälle begreift sich dabei als Prozess der Akkulturation einer Randzone; er ließ ein neues äußeres Barbaricum entstehen, das nun seinerseits dem Sog der Assimilierung ausgesetzt war. Hellenisierung und Romanisierung – und auf der Innenseite der Mentalität: die Geschichte des Barbarenbegriffes bei Griechen und Römern – illustrieren diesen Vorgang.

Diese Überlegung wird von einer zweiten ergänzt, die sich auf die originäre Machtschwäche des Mittelmeergebietes bezieht. – Der mediterrane Raum ist nach dem späten 2. Jt. ein ausgeprägtes machtpolitisches Tiefdruckgebiet, und seine weitere Geschichte ist durch diese Ausgangssituation bestimmt worden wie durch kaum etwas anderes. Keine Großmacht hat ihn unterworfen, keine Völkerwanderung ihn überflutet, kein Religionsstifter eine alle ergreifende Einigungs-

---

<sup>26</sup> In innerstaatlicher Raumordnungspolitik und Landesplanung wird der Begriff Peripherie gebraucht, um die wirtschaftliche und verkehrstechnische Orientierung einer ländlichen Region auf ein städtisches Zentrum hin zu kennzeichnen. Im internationalen Bereich gelten die industrialisierten Länder als Zentrum gegenüber den abhängigen, unterentwickelten (der sog. 3. Welt) als Peripherie. Da die wachsende Disparität als entwicklungspolitisches Hindernis angesehen wird, erhält der Begriff Peripherie eine negative Bedeutung (‹Zentrum-Peripherie-Modell›: R. PREBISCH 1959); die in diesem Verhältnis beobachteten sozioökonomischen und politischen Veränderungen akzentuieren ihn als Bewegungsbegriff (vgl. ‹Peripherisierung›, ‹Semiperipherisierung›); in diesem Sinne wird er zur Beschreibung auch nicht-moderner wirtschaftsgeschichtlicher Prozesse, wie etwa dem Abstieg Südeuropas gegenüber dem dominierenden kontinentalen Norden, verwendet (z. B. I. WALLERSTEIN, Das moderne Weltssystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft u. die europ. Weltökonomie im 16. Jh., Bd 1, 1986 [orig. 1974], 447ff.; ders. [1985]; ISNARD [1973] 213ff.).

<sup>27</sup> Weil es hier nicht um Begünstigung des Zentrums durch wachsende Abhängigkeit der Peripherie, sondern eher um produktive Verselbständigung und Entfaltung einer Peripherie und die Entstehung einer neuen peripheren Zone geht, und nicht um einen einheitlichen Prozess, sondern um die besonderen Standortbedingungen des ostmediterranen Raumes.

dynamik ausgelöst; aber keine Ordnungsmacht hat auch die Recht- und Hilflosigkeit der Schwächeren begrenzt, kein staatliches Gewaltmonopol Privatkrieg und Freibeuterei unterbunden, keine internationale anerkannte Regelung des Rechtsbewusstseins gesichert. Und eben deshalb gab es den Krieg im Kleinen als Dauererscheinung. Unter dieser generellen Voraussetzung haben sich in kleinräumigen und überschaubaren Verhältnissen Stammesgesellschaften und Amphiktyonien ausgebildet; seit dem frühen 1. Jt. organisierten sich in der Ägäis und der Levante, seit dem 9. und 8. Jh. dann in Griechenland, Italien und Nordafrika die politisch verfassten Gemeindestaaten: autonome und wehrhafte Grundbesitzer-genossenschaften mit lokalisierten Zentralfunktionen und allmählich ausgebildeten Verfahrensregeln für ihr Zusammenleben. Aber ihr weitgehend unabhängiges Nebeneinander ist auch der Ausdruck fehlender übergeordneter Machtstrukturen, und ihre Möglichkeit, Rivalitäten auszuleben oder Beutekriege zu führen, verdeckt die Machtschwäche des Ganzen. Ihre wichtigsten und historisch positiv bewerteten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturelemente können, vor allem von den effizienteren politischen Organisationsformen des Orients aus gesehen, auch als Folge schwacher, materiell dürftiger und institutionell wenig gefestigter Herrschaftsverhältnisse verstanden werden: so die geringe soziale Hierarchisierung und die Freiheit der Verbandsgenossen in ihren Gemeinschaften, das Privateigentum am Boden und das Verständnis von Landwirtschaft und Erwerb, das Fehlen regelmäßiger Leistungen für den politischen Verband, das Leitourgiesystem und die Organisation militärischer Aufgaben.

Über diesen Zustand führten zuerst Kolonisation, tyrannische Machtkonzentration und Symmachiebildung hinaus, auch diese Erscheinungen, die schwache Rahmenbedingungen produktiv nutzten. Die griechische Kolonisation des Pontos und andererseits Siziliens und der Magna Graecia, die urbane Erschließung Mittelitaliens durch die Etrusker und die phönizische Durchdringung Nordafrikas und Südspaniens folgten notwendigerweise den Seerouten. Diese Expansionsbewegungen begrenzten sich im Wesentlichen nur gegenseitig, aber sie erfassten dabei die mediterranen Küsten im Ganzen, erweiterten so den Horizont der Seemächte entscheidend und machten insbesondere zum ersten Male den Zusammenhang des Mittelmeerraumes bewusst. Die Interessen des Handels und vor allem die Dynamik der Hegemonialmächte, der Athener, Makedonen, Karthager, Syrakusaner, Massalioten, Römer, und ihrer Kriege ergriffen dann auch barbarische Nachbarn und Hinterländer. Prägnant sagt deshalb Thukydides im Hinblick auf die weltkriegsartige Polarisierung des Peloponnesischen Krieges (1,1), er habe allmählich ganz Hellas und einen großen Teil der Barbarenländer erfasst. Entsprechend umwarb Hannibal bei seinem Angriff auf Rom nicht nur die Italiker, sondern er mobilisierte auch iberische und keltische Stämme für seine Interessen; die Römer haben es ihm dann in Spanien und Afrika gleichgetan. Makedonischen Königen und römischen Imperatoren erlaubte ihre militärische Überlegenheit schließlich, tief in kontinentale Räume vorzudringen, wo sich ihnen zumeist

wieder nur das Problem der Selbstbegrenzung stellte, besonders sinnfällig etwa bei Alexanders Halt am Hyphasis, Pompeius' Vormarsch zum Kaukasus, Caesars Verhältnis zur Rheingrenze oder Drusus' Umkehr an der Elbe.

Eine autonome und beispiellos dynamische Entwicklung hat im Mittelmeerraum von tiefer Machtlosigkeit zu unbestrittener Stärke seiner führenden Staaten geführt; sie forderte aber mit deren Expansion auch immer neue Ausscheidungskriege der konkurrierenden Großmächte, also der symmachialen Stadthegemonien und der hellenistischen Monarchien, heraus und sie gipfelte schließlich im Sieg und Machtmonopol der letzten unter ihnen, der römischen. Dieser Prozess ist dem Weg der europäischen Geschichte zu geschlossenen Territorial-, Volks- und Nationalstaaten gänzlich inkommensurabel und sperrt sich deshalb gegen alle volksgeschichtlichen Analogien. In ihm haben die politischen Kräfte und Impulse der alten, ostmediterranen Kontaktzone zwar den ganzen Mittelmeerraum ergriffen und gestaltet, aber auch an den unbestimmten Grenzen dieses Raumes nirgends Halt gemacht. Sie sind darüber weit hinausgegangen bis an – lediglich strategisch begründete – atlantische und binnenkontinentale Linien und haben sich in Universalherrschaftsaspirationen verströmt, bis die zeitweilige Einheit dieses Raumes wieder verloren ging.

Hier also tritt uns die Frage nach Grenzen der alten Welt wieder entgegen, und sie fordert eine dritte, wenn auch wieder nur summarische Überlegung heraus. Das Altertum, «unser» Altertum, dieser merkwürdige Komplex aus zeitlich-räumlich-historischer Realität und normativer Idealität, war nie bloß geographisch begrenzt. In ihm sah die frühneuzeitliche Epoche, die mit der Renaissance begann und mit dem Historismus endete, die providentielle Summe aus griechisch-römischem Heidentum und jüdisch-christlicher Heilsgeschichte, bezeugt in den drei heiligen Sprachen und fast mehr ein Besitz der Literatur, Kunst und Geschichtsphilosophie als festzulegen auf der Landkarte. Dagegen folgte das Konzept (wenn man die konventionell gewordene Vorstellung so nennen will) vom «griechisch-römischen Altertum», an dessen Ausläufern wir noch Anteil haben, dann anderen Impulsen. Seine Wurzeln waren oder sind der *Realismus*, der dem «Leben» in allen seinen Formen auf den vermeintlichen Grund gehen wollte und sich damit im Beliebigen und Endlosen verlor, der humanistische *Klassizismus*, der aber nun ästhetisch verdünnt den jüdisch-christlichen und den orientalischen Strang aufgab, und der ethnizistische *Nationalismus*, der in «Völkern» die überall gleichen biologischen Elemente und realen Bausteine der Geschichte sah («Völker sind Gedanken Gottes», nach RANKE) und ihr angebliches Lebensrecht im Daseinskampfe postulierte. In dem so verstandenen und dabei fortwährend und immer herrischer auf seine lebensdienliche Aktualität hin befragten «griechisch-römischen Altertum» und seiner prozesshaften Dramatik («Entwicklung») verengte sich die antike Geschichte auf eine Art antagonistischer und zugleich komplementärer griechischer und italischer National- und Staatsgeschichten, und deren mediterran begrenzte oder wenigstens zentrierte Geographie ergab sich aus jenen Voraussetzungen von selbst.

Wo dagegen allen konzeptionellen und wissenschaftspraktischen Verengungen gegenüber an dem historischen Zusammenhang festgehalten wird, in dem Griechen mit Persern, hellenistischen Babyloniern, Juden oder Ägyptern, Römer mit Kelten, Parthern oder Germanen verflochten sind, spielt die Fixierung auf den mediterranen Schauplatz der Geschichte keine entscheidende Rolle, wird aber dafür das Verhältnis zur klassischen Tradition und ihren sichernden Verstehenskategorien zum Problem. Besonders die philologische und archäologische Erschließung des Alten Orients und die von der prähistorischen Archäologie gewonnene Vorstellung von dem literarisch weitestgehend stummen mittel- und nordeuropäischen Barbaricum haben – wo sie inhaltlich und methodisch angemessen rezipiert wurden – den räumlichen (und auch zeitlichen) Horizont der antiken Geschichte erweitert und verwischt. Die Grenzen der alten Welt werden damit über das Mediterraneum hinaus nach Iran und Südrussland, Afrika und Nordeuropa vorgeschoben, und die Akteure auf diesem weiten Felde beanspruchen, nicht nur als Objekte kultureller Assimilierung und imperialer Politik wahrgenommen zu werden. Aber umso entschiedener das geschichtliche Eigenrecht dieser Mitspieler anerkannt wird, desto mehr verlangen auch ihre spezifischen Besonderheiten, Schicksale und Probleme Berücksichtigung und damit historische Bereiche, die mit griechischer und römischer Geschichte auch indirekt nichts mehr zu tun haben. Droht da eine uferlose Beliebigkeit, ein ›Verlust der Mitte‹? Gibt es eine Mitte? Dieses Dilemma pflegt praktisch (unter Berufung auf die wissenschaftliche Spezialisierung) durch Selbstbeschränkung erledigt zu werden, aber theoretisch ist es ungelöst.

Der Position, die ich dazu einzunehmen vorschlage, ist jede abendländische Selbstbespiegelung fern und der weite historische und räumliche Zusammenhang, in den Geschichte von Griechen und Italikern eingebettet ist, selbstverständlich. Sie sollte aber trotzdem eine sachlich begründete und praktisch brauchbare inhaltliche Bestimmung und damit auch räumliche Begrenzung des relativ kontinuierlichen Zusammenhanges von ›alter‹ Geschichte erlauben, mit dem wir vorzugsweise zu tun haben: Er umfasst die anderthalb Jahrtausende von der submykenischen Zeit bis zur Desintegration des spätantiken Imperiums. Dieser historische Kontext setzt ein mit den politischen Zusammenbrüchen, Invasionen und Landnahmevorgängen des ausgehenden 2. Jt.s in der westlichen peripheren Zone der alten Hochkulturen; die Verselbständigung und Möglichkeit autonomer Entwicklung der ostmediterranen Kontaktzone dank der Machtschwäche des Mittelmeerraumes konstituieren ihn, nicht die beginnende Lebensgeschichte von Völkern. Seine zentralen Themen sind dann die von hier ausgehende Herausbildung, das Neben-, Mit- und Gegeneinander von – ethnisch heterogenen – Stämmen, Städten und deren Ablegern (Apoikien, Klerouchien, Kolonien), weiter die Entstehung und Expansion von Hegemonialmächten und deren Konkurrenzkämpfe, die Selbstorganisation der letzten und übrig bleibenden von ihnen als Universalherrschaft und schließlich deren Auflösung und Transformation. Gegen-



stand dieser Geschichte sind die Akteure und Kräfte, die jene Prozesse aktiv oder passiv gestalteten und die Räume und Zivilisationen, die sie im Laufe der Zeit erfassten.<sup>28</sup> Deshalb gehören die Mächte und Kulturen des Alten Orients, die jene Peripherie konstituierten, nicht zu ihr, wenn auch zu ihren Voraussetzungen, wohl aber das Ägypten Herodots, das seleukidische Babylonien, das Karthago Hannibals, das Gallien des Vercingetorix oder die Goten des Theoderich und manches andere. Aber es ist eine Folge der unaufhebbaren Multiperspektivität der historischen Betrachtung, dass beispielsweise ägyptische Geschichte in der Ptolemäerzeit konzeptionell etwas anderes ist als ptolemäische Geschichte im Rahmen der hellenistischen; was beide unterscheidet, ist – wenigstens grundsätzlich – nicht der Spezialisierungsgrad, sondern das Interesse und die daraus folgende Blickrichtung des historischen Betrachters. Wo sie auf den Zusammenhang der antiken Geschichte im angedeuteten Sinne gerichtet sind, werden Ägypter, Parther, Goten und andere nicht zu Randfiguren auf einer von Griechen und Römern bespielten Bühne, aber auch nicht zu selbstständig agierenden Hauptdarstellern.

Bequem zu handhabende Grenzpfähle ergeben sich daraus nicht, aber eine gewisse Korrektur verbreiteter Raumvorstellungen. Die Geschichte der alten Welt ist nicht die Doppelbiographie von zwei Volksindividuen in ihren angeblich angestammten Lebensräumen, also den Griechen und Römern in der Balkan- und der Apennin-Halbinsel, mit ihrer am Ende weitgehend zurückgenommenen Expansion in durch die mediterrane Geographie vorbestimmte Grenzen (das ist das hier irreführende Paradigma der europäischen Nationalgeschichten), sondern ein Prozess, der aus spezifischen Ausgangsbedingungen politische Formen und Gestaltungsmöglichkeiten, kulturelle Ausdrucksmittel und Kommunikationswege hervorbrachte, die sich zu erstaunlicher Produktivität und Dynamik tauglich erwiesen, oft auch Grenzen ihrer Möglichkeiten verrieten. Dabei spielten gewiss die Länder des Mittelmeergebietes eine besonders wichtige Rolle, und zwar, weil sie vor allem, wenn auch nicht sie allein und nicht gleichzeitig und auch nicht gleichmäßig, von der Dynamik dieser Entwicklung betroffen wurden, aber nicht etwa, weil es eine geheimnisvolle Koinzidenz zwischen der antiken Geschichte und der Verbreitung des Ölbaums gäbe. Denn die räumlichen Schwerpunkte und Grenzen verschoben sich im Verlaufe dieses geschichtlichen Prozesses; er erfasste zunächst nur das östliche Mittelmeer, ergriff zeitweise den ganzen Mittelmeerraum, strebte über ihn weit hinaus und ließ seine Einheit schließlich wieder verloren gehen. Er lässt sich als ganzer nicht mit der Einheit des Mittelmeerraumes korrelieren.

---

<sup>28</sup> Wissenschaftsgeschichtlicher Modellfall ist die Konzeption von «Hellenismus»; zu dessen Aporien vgl. die kritische Orientierung bei H. J. GEHRKE, *Geschichte des Hellenismus*, 1990 (Oldenbourg's Grundr. d. Gesch.), 129f.

Die statisch-organologische Vorstellung vom Mittelmeerraum als einigendem und sinnstiftendem Rahmen einer auf Griechen und Römer bezogenen klassischen Antike, von der hier die Rede war, gehört zu den halbmythischen, suggestiven Bildern, die aber als solche meist gar nicht wahrgenommen werden. In ihnen ist elementar Richtiges verkürzt mit neuzeitlichen Erfahrungen, Traditionen und Vorurteilen zu einer Legierung verschmolzen. Diese Bestandteile zu trennen, die mythischen Bilder aufzuklären, ist mühsam und oft auch wenig aussichtsreich; es lässt aber auch hoffen, dabei der authentischen geschichtlichen Wirklichkeit näher zu kommen. Dafür ist, glaube ich, noch und immer wieder viel zu tun.

*Keesburgstr. 28  
97074 Würzburg*

